Bezugspreis
für Halle vierteljährlich 2,50 M., bei zweimaliger Zustellung 2,75 M., durch die Post 3,25 M., ausschl. Zustellungsgebühr. Bestellungen werden von allen Reichspostanstalten angenommen.
Im amtlichen Zeitungs-Verzeichnis unter „Saale-Zeitung" eingetragen
Für unverlangt eingehende Manuskripte wird keine Gewähr übernommen.
Nachdruck nur mit Quellenangabe: „Saale-Ztg." gestattet.
Fernsprecher der Redaktion Nr. 1140; Geschäftsstelle Nr. 176; Nebengeschäftsstelle (Markt 24) Nr. 2265.

Abend-Ausgabe.

Saale-Zeitung.

Einundvierzigster Jahrgang.

Anzeigen
werden die Spaltenzeile oder deren Raum mit 30 Pfg., solche aus Halle mit 20 Pfg. berechnet und in der Geschäftsstelle, von unseren Annahmestellen und allen Annoncen-Expeditionen angenommen. Reklamen die Zeile 75 Pf.
Erscheint wöchentlich zweimal; Sonntags und Montags einmal, sonst zweimal täglich.
Redaktion und Haupt-Geschäftsstelle: Halle, Gr. Brauhausstraße 17; Nebengeschäftsstelle: Markt 24.

Nr. 322. **Halle a. d. Saale, Freitag, den 12. Juli** **1907.**

Die Konkurrenzklausel.

Neben dem Mangel eines wirklichen Erfinderschutzes ist es die Konkurrenzklausel, deren Zulässigkeit in den Kreisen der technischen Angestellten in erster Linie als ein starkes Hindernis der Bewegungsfreiheit im Berufsleben peinlich empfunden wird. Die technischen Beamten der Industrie fühlen sich um so mehr benachteiligt, als die gesetzlichen Bestimmungen, die für sie in diesem Betracht gelten, noch weit schärfer sind als diejenigen, die im Handelsgesetzbuche für die Handlungsgehilfen enthalten sind. Sie haben mit diesen den Wunsch nach völliger Beseitigung der Konkurrenzklausel gemein.

Die Konkurrenzklausel verstößt gegen das moderne Prinzip der Gewerbefreiheit, indem sie den Angestellten, der heute noch in der Lage ist, sich selbständig zu machen, für eine in jedem Falle erhebliche Frist daran hindert, wenn er nicht Gefahr laufen will, die vertraglich stipulierte Konventionalstrafe zu verwirken und sich dadurch schon am Beginne selbständiger Tätigkeit unfreiwillige Einschränkungen in der Anlage seines Betriebskapitals aufzuerlegen.

Dem Angestellten gegenüber, dem Gelegenheit geboten wird, durch Uebertritt in ein Konkurrenzgeschäft seine wirtschaftliche Lage zu verbessern, bedeutet die Konkurrenzklausel ein direktes Arbeitsverbot. Die Verpflichtungen, die Angestellte in vielen Fällen unter dem Drucke der Verhältnisse im Dienstvertrage zu übernehmen genötigt sind, sind ganz ungeheuerlich. Es kommen Konkurrenzklauseln mit zehnjähriger Karrenzzeit, Ausdehnung des Konkurrenzbereiches auf alle irgendwie bedeutenden Industriestaaten Europas mit Konventionalstrafen bis zu 25,000 M. öfter vor, als gemeiniglich geglaubt wird. Und solche Verpflichtungen werden Angestellten auferlegt, von denen 60 Proz. Gehälter beziehen, die jährlich weniger als 2000 M. betragen. Verstärkt wird die hierin liegende Beeinträchtigung des Fortkommens im Berufe nicht selten noch dadurch, daß die Angestellten ihr Ehrenwort dafür verpfänden müssen, daß sie die im Dienstvertrage enthaltenen, gegen die guten Sitten verstoßenden Verpflichtungen einhalten werden. Namentlich in der chemischen Industrie ist die Abnahme des Ehrenworts überaus häufig. Will der Angestellte den Nachteilen, die ihm aus solchen Verpflichtungen erwachsen, entgehen, so bleibt ihm nichts übrig, als auszuwandern oder in einer anderen Spezialität eine Anfängerstelle zu übernehmen. In dem einen Falle werden also hierdurch dem heimischen Erwerbsleben erprobte Kräfte entzogen, in dem anderen wird bei der Eigenart der industriellen Unternehmungen, die eine bis ins einzelne gehende Spezialisierung der Arbeitsgebiete bedingt, eine ständige Herabdrückung der wirtschaftlichen Lage bestimmter Beamtenkategorien durch private Akte der Unternehmer herbeigeführt.

Für die Beibehaltung der Konkurrenzklausel wird die Notwendigkeit, gewisse Betriebs- und Geschäftsgeheimnisse zu wahren, ins Feld geführt. Dieser Einwand wäre richtig, wenn es solche Geheimnisse heute noch in ausgedehntem Umfange gäbe. Das ist aber durchaus nicht der Fall, da der heutige Produktionsprozeß in der Hauptsache nach Gesichtspunkten geleitet wird, die auf den Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung beruhen, während man ehedem fast ausschließlich empirisch verfuhr. Die technische Praxis bildet sich infolgedessen heutzutage mit fast methodischer Sicherheit weiter aus, so daß jeder fortgeschrittene Betrieb, aus dem ein Angestellter zur Konkurrenz übertritt, vor dem andern stets einen zeitlichen Vorsprung haben wird, der ihm ohne weiteres ein natürliches Uebergewicht verleiht, besonders wenn man noch erwägt, daß die Einführung neuer Verfahrungsarten, die Verbesserung an Werkzeugen und Maschinen doch erst praktisch erprobt sein muß, ehe das Konkurrenzprodukt auf den Markt geworfen werden kann. Ueberdies sind nicht wenig Fabrikationszweige durch Patente geschützt, so daß es einer weiteren Sicherung des Arbeitgebers nicht bedarf. Im Gegenteil ist gerade im Interesse eines gleichmäßigen Fortschritts der Industrie zu wünschen, daß die Erfahrungen des einen Betriebes den andern möglichst bald zugänglich gemacht werden. Das kann aber nur geschehen, wenn den technischen Angestellten der Uebertritt aus der einen in die andere Firma nicht erschwert wird. Denn nur durch die Abgabe von Beamten aus fortgeschritteneren Betrieben an weniger durchgebildete kann das Niveau der betreffenden Branche und damit der Durchschnitt in diesem Produktionszweige auf ein Maximum gehoben werden, das absolut besonders aber für die Konkurrenzfähigkeit dem Auslande gegenüber von entscheidender Bedeutung werden kann.

Nicht wenige Industrien sind aus natürlichen oder geschichtlichen Gründen auf ein enges Gebiet konzentriert oder finden sich nur in zwei Gebietsteilen des Deutschen Reiches in so entwickelter Form, daß die wenigen Betriebe derselben Branche, die außerhalb der beiden Hauptfabrikationsgebiete liegen, wegen der geringen Aussichten, die sie dem Angestellten hinsichtlich seiner Fortbildung in dem betreffenden Spezialfache und bezüglich einer Verbesserung seiner materiellen Existenz bieten, so gut wie gar nicht in Betracht kommen können. Dazu kommt, daß sich infolge der Fusionen, deren Ende noch gar nicht abzusehen ist, die Zahl der Werke, die als Konkurrenzunternehmungen in Frage kommen, andauernd vermindert, wodurch naturgemäß eine stetige Einschränkung der Erwerbsmöglichkeiten der technischen Angestellten herbeigeführt wird. □

Deutsches Reich.

Hof- und Personalnachrichten.

— Der Prinzgemahl Heinrich der Niederlande ist zum Besuch des großherzoglichen Hofes in Oldenburg eingetroffen.

— Die für den Herbst erwartete Wiener Reise des Reichskanzlers findet nach einer anscheinend offiziösen Mitteilung der „Magdeb. Zeitung" in diesem Herbst noch nicht statt.

— Der zweite Direktor der Geologischen Landesanstalt zu Berlin, Geheimer Bergrat Professor Dr. Beyschlag, ist zum Direktor dieser Anstalt ernannt worden.

— Zu Oberkonsistorialräten mit dem Range der Oberregierungsräte sind ernannt worden der an das Konsistorium in Königsberg versetzte Konsistorialrat Bauck, bisher in Koblenz, der an das Konsistorium in Stettin versetzte Konsistorialrat Fluhme, bisher in Berlin, und der Konsistorialrat Dr. Crisolli in Berlin.

Parteitag der Freisinnigen Volkspartei.

Der Eröffnung des siebenten allgemeinen Parteitags der Freisinnigen Volkspartei wird am Donnerstag, den 12. September, abends, in der „Philharmonie" in der Bernburgerstraße Nr. 22 in Berlin eine Vorbesprechung der Delegierten vorausgehen. Daran schließt sich im großen Saal der „Philharmonie" durch die Berliner Parteifreunde die Begrüßung der Delegierten.

Die Sitzungen des Parteitags beginnen am Freitag und Sonnabend, den 13. und 14. September, vormittags 9½ Uhr im Saal der „Odd Fellow-Logen" in der Alten Jakobstraße Nr. 128. Freitag abend wird ein Kommers unter Beteiligung der Berliner Parteifreunde im großen Saale der „Philharmonie" stattfinden. Am Sonntag wird eine freisinnige Wählerversammlung im „Zirkus Busch" abgehalten werden. Daran wird sich ein Festmahl schließen. Der Montag ist für einen Ausflug in die Umgegend von Berlin bestimmt. Die genaueren Angaben werden später mitgeteilt werden.

Anträge für den Parteitag sind möglichst frühzeitig einzureichen. Bisher sind eingegangen bezw. angekündigt: Anträge von Dr. Ablaß, Cassel, Fischbeck, Funck, Dr. Gerschel, Goldschmidt, Gyßling, Kaempf, Kopsch, Dr. Mugdan, Dr. Müller-Meiningen, Dr. Müller-Sagan, Schmidt-Elberfeld, Träger, Persen, Dr. Wiemer.

1. betr. die Abänderung des Organisationsstatuts. 2. betr. das Zusammenwirken der Freisinnigen Volkspartei mit anderen Parteien im Parlament. 3. betr. die Reform des Vereins- und Versammlungsrechts und die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine. 4. betr. Handels- und Verkehrspolitik und Börsengesetzreform. 5. betr. Justizreform. 6. betr. das Landtagswahlrecht. 7. betr. die preußische Schulpolitik. 8. betr. die liberalen Einigungsbestrebungen. 9. betr. die Organisation der Partei. 10. betr. die Mittelstandspolitik. 11. betr. die Arbeiterfragen und Sozialpolitik. 12. betr. staatsbürgerliche Gleichberechtigung. 13. betr. Herausgabe von Agitationsbroschüren und Flugschriften.

Entsprechend einem Beschluß des Wiesbadener Parteitages werden die Wahlvereine der Freisinnigen Volkspartei in den einzelnen Reichstagswahlkreisen zur baldigen Stellung von Anträgen aufgefordert. Der Wortlaut der eingegangenen Anträge wird vor dem Parteitag veröffentlicht werden.

Das Hagener Krematorium.

Das mehrfach besprochene Verbot der Benutzung des Hagener Krematoriums ist noch von den Ministern v. Studt und v. Bethmann-Hollweg unterzeichnet, fällt also nicht den Herren Dr. Holle und v. Moltke zur Last.

Nachklänge zum Peters-Prozeß.

Der Tuckerbrief.

Ueber die Briefe, welche Dr. Peters in Sachen seiner Kilimandscharo-Angelegenheit geschrieben hat, veröffentlicht die „Voss. Ztg." interessante Feststellungen. An den Bischof Smithe hat Peters einen Brief geschrieben, an den Verteidiger des Angeklagten Gruber im Münchener Prozeß vorlas. Er lautet:

„Mein Herr! Ich bestätige Ihnen den Empfang Ihres heutigen Briefes. Obwohl ich als deutscher Beamter es der kaiserlichen Regierung überlassen muß, meine Handlungsweise zu beurteilen, halte ich es für angemessen, privatim Ihnen möglichst bald, schon um eine weitere Verbreitung der über mich im Umlauf sich befindlichen Gerüchte zu verhindern, die Wahrheit zu unterbreiten. Es haben am Kilimandscharo zwei Hinrichtungen stattgefunden, die eine im Oktober 1891, die andere im Frühjahr 1892; beide selbstverständlich nach vorhergegangener Untersuchung und nach öffentlicher Verkündigung des Urteils. Was den Fall vom Oktober 1891 betrifft, so war der Schuldige ein Maßaibursche, der einen nächtlichen Diebstahl unter erschwerenden Umständen ausgeführt hatte. Außerdem hatte er ehebrecherischen Umgang mit einer der weiblichen Dienstboten. Diese Dienerin war nicht von mir, aber sie gehörte einem andern Herrn der Station. Bezüglich der letzteren hat eine Untersuchung nicht stattgefunden. Ich wollte sie mit 25 Peitschenhieben bestrafen. Das Mädchen hat aber keine Strafe erhalten. Das Urteil ist ergangen in Uebereinstimmung mit allen Herren der Station (?), die wegen der schwierigen Verhältnisse, in denen wir uns befanden, sich sämtlich mit der Todesstrafe einverstanden (?) erklärt haben. Der zweite Fall vom Anfang Januar betrifft eine Frauensperson. Es handelte sich um ein Komplott gegen die Sicherheit der Station. Das Frauenzimmer hielt es mit einigen feindlichen Häuptlingen. Von einem Ehebruch war in diesem Fall keine Rede. Meiner Ansicht nach werden beide Fälle durcheinandergeworfen. Es versteht sich von selbst, daß ich, wenn auf der Station nicht eine Art Belagerungszustand geherrscht und Aufruhr gedroht hätte, vorgezogen hätte, statt der angewandten Strenge Gnade walten zu lassen. Dr. Peters."

Feuilleton.

Aus den Erinnerungen von Karl Schurz.

Von den Lebenserinnerungen von Karl Schurz, dem im vorigen Jahre dahingegangenen berühmten Deutsch-Amerikaner, wird jetzt ein neuer, besonders interessanter Abschnitt im Mc Clures Magazine veröffentlicht, der die für Schurz sehr bedeutungsvollen Ereignisse in der Schlacht von Chancellorsville (2.—4. Mai 1863) zum Gegenstande hat. Wie fast alle Deutschen, die damals in Amerika weilten, hat auch Schurz an den Sklavenkriegen teilgenommen; als Major, General und Führer der 3. Division gehörte er dem 11. Korps der Nordarmee an, demselben Korps, das sich hauptsächlich aus Deutschen rekrutierte und das dann lange unter der ungerechten Beschuldigung zu leiden hatte, durch ein schlechtes Verhalten im Feuer die schwere Niederlage von Chancellorsville verschuldet zu haben. Die in ihrer ruhigen Sachlichkeit packende Darstellung des verhängnisvollen Ereignisses, die Schurz in seinen Erinnerungen niedergelegt hat, ist von der Forschung bestätigt, die nur allzu deutlich gezeigt hat, wie das seinen Aufgaben nicht gewachsene Oberkommando der Nordarmee das deutsche Korps als Sündenbock abstempelte, um die eigene unverzeihliche Kurzsicht, Unentschlossenheit und Torheit zu verschleiern. Ende April begannen unter dem Oberkommando Hooker die Bewegungen der neuorganisierten Nordarmee. Ein trefflicher Aktionsplan war ausgearbeitet, ein großer Flankenmarsch sollte die Armee in den Rücken Lees führen, und eine energische Durchführung dieses Gedankens, ein entschlossenes Vorstoßen in den Rücken des Gegners, hatte die denkbar günstigsten Chancen auf Erfolg und hätte dem Siegeslauf der konföderierten Südstaater mit einer Schlage ein Ziel setzen müssen. In gehobener Stimmung trat man den Marsch an. Am 1. Mai stieß man auf Lees Truppen; allein im entscheidenden Augenblick versagte Hooker vollkommen, brach das Gefecht ab, wich zurück und nahm eine Verteidigungsstellung ein. Damit war einer der gewichtigsten Vorteile, die Offensive, dem Gegner überlassen, und der entschlossene kühne Führer der Südarmee zögerte nicht, die Situation zu nutzen. In denkbar ungünstiger Stellung, in einer Lichtung des schwer passierbaren Urwaldes ließ Hooker seine Armee Stellung beziehen. Das alte Korps wurde weit hinaus an den rechten Flügel geschoben und sein Führer, Major General Howard, mit den Divisionen Devens und Schurz und der Brigade Barlow traf alsbald seine Dispositionen. Am Morgen des 2. Mai besichtigte Hooker die Stellungen seines Westflügels und fand sie „ganz stark." Allein schon lagen Meldungen vor, die von größeren feindlichen Kräften berichteten, die westwärts, also die Front der Nordarmee entlang, marschierten: Jackson hatte seinen berühmten Flankenmarsch angetreten! Und es dauerte nicht lange, da liefen neue Meldungen ein, die im Westen der Front föderierte Marschkolonnen im Anmarsch nach Osten, also auf den Westflügel der Nordarmee, meldeten. Umsonst eilte Schurz zu Howard, um ihn zu den nötigen Maßnahmen zu bewegen. Howard berief sich auf die Befehle vom Hauptquartier, die von einem Abzug des Gegners sprachen. Der Oberkommandierende war inzwischen aber doch an seinem Optimismus irre geworden, langsam tauchten Zweifel an dem „Rückzuge" des Gegners auf, und die Befürchtungen gipfelten schließlich in einem Befehl an das 11. Korps, sich zu befestigen und die Vorposten so weit wie möglich vorzuschieben und auf der Hut zu sein. Schurz hatte gerade die Vertretung Howards übernommen, der sich auf einige Stunden zur Ruhe zurückgezogen hatte, als dieser Befehl eintraf. Er weckte sofort seinen Korpskommandeur, las ihm die Weisung vor, wies auf die Schwäche und Ungunst der Position hin und drang auf sofortige Maßnahmen, insbesondere auf einen beschleunigten Frontwechsel gegen Westen. „Ich suchte ihn zu überzeugen, daß im Falle eines Angriffes von Westen unser rechter Flügel einfach aufgerollt und zerschmettert werden würde." Howard antwortete ausweichend, sagte irgend einen Gemeinplatz, etwa: Well, so wird man eben kämpfen müssen!" Sorgenschwer ritt Schurz zu seiner Division; auf eigene Verantwortung nahm er zwei Regimenter, das 58. New York und das 26. Wiskonsin, aus der Front zurück und ließ sie rückwärts Stellung nehmen, um im Notfall sofort gegen Westen zur Unterstützung der vorgeschobenen 1. Division eine neue Front formieren zu können. Inzwischen ging das Unheil seinen Gang. Als Schurz zu Howard kam, teilte ihm der General mit, daß Hooker die Brigade Barlow vom rechten Flügel nach Osten beordert habe. „Howard fügte hinzu, das wäre ein klarer Beweis, daß das Oberkommando keinen Flankenangriff von Jackson erwarte; denn sonst würde er gewiß nicht das 11. Korps um seine stärkste Brigade schwächen. Ich antwortete, daß, falls die Rebellenarmee tatsächlich zurückgehe, ein Frontwechsel ja keine Gefahr habe; aber falls doch ein Angriff von Westen erfolge, jetzt, nach dem Abzug Barlows, ein Frontwechsel doppelt dringend wäre. Aber all meine Argumente waren nutzlos, und Barlows Brigade marschierte ab zu dem, was sich bald als eine Entenjagd entpuppen sollte. Da waren wir denn soweit, daß der Feind mit starken Kräften in unserer Flanke anrückte, war inzwischen unzweifelhaft geworden. Mit offenen Augen sah Schurz das Verhängnis hereinbrechen. Was er vorausgesagt, sollte Schlag auf Schlag eintreffen. Am Nachmittage gegen 4 Uhr begann der Angriff; Jackson und seine überlegenen Kräfte warfen das 11. Korps trotz verzweifelten Widerstandes zurück, und nur den belden-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19070712021/fragment/page=0001

Herr Peters erklärte dem Prozeßbericht zufolge in München, er habe diesen Brief schon seiner Ende März 1896 veröffentlicht; auch in der Scharlachschen Broschüre sei er abgedruckt:

„Ich habe ihn übrigens an Smithie gar nicht abgeschickt, denn ich halte es mit der Würde eines deutschen Beamten nicht für vereinbar, sich vor einem englischen Missionar zu verantworten. Ich hatte gar nicht die Absicht, den Smithie zu besuchen. Er hätte mich vielmehr eingeladen und schrieb mir, es befänden leider gewisse Gerüchte über mich, über die er auch an den Gouverneur Herrn v. Soden berichtet habe. Von einem Morde sprach er nicht. Das hätte ich mir auch nicht gefallen lassen."

Der Brief ist in der Scharlachschen Broschüre in der Tat abgedruckt, wenn auch in durchweg anderer Uebersetzung. In der Scharlachschen, also von Herrn Peters beglaubigten Lesart lautet der Anfang:

„Obwohl ich es der kaiserlich deutschen Regierung überlassen sollte, meine Handlungsweise als kaiserlicher Beamter zu rechtfertigen, so halte ich es doch für angemessen, Ihnen privatim zu verantworten. Herr Peters irrt auch, wenn er versichert, er habe den Brief nicht abgeschickt. Denn sein Verteidiger Scharlach berichtet in der Broschüre, Herr Peters habe in Veranlassung einer Besprechung mit dem englischen Major Kenrick diesem den Brief an den Bischof Smithie übergeben. Der genannte Major habe später den Brief dem Auswärtigen Amt zur Verfügung gestellt. Wenn Herr Peters behauptet, er habe den Brief schon Ende März 1896 veröffentlicht, so scheint er auch hier in einem Irrtum befangen zu sein. Was er damals veröffentlichen ließ, war ein anderer Brief an den Bischof Smithie. Er lautet nach der Broschüre des Herrn Scharlach:

„Ich erlaube mir den Empfang Ihres gestrigen Briefes zu bestätigen. In Bezug auf den Inhalt desselben ist es für mich selbstverständlich ausgeschlossen, Ihnen gegenüber in Einzelheiten einer Angelegenheit einzugehen, über welche ich nur meinen Vorgesetzten Rede zu stehen habe. Aber da Sie sagen, es würde Ihnen persönlich eine so große Erleichterung gewähren, wenn Ihre Annahme sich als unwahr erwiese, so bin ich froh, Ihnen diese Erleichterung gewähren zu können. Ihre Nachrichten sind auf das Aeußerste entstellt. Niemals ist von mir ein Weib oder ein Mann wegen Ehebruchs zum Tode verurteilt worden."

„Der Rest des Briefes", so sagt Herr Scharlach, „betrifft persönliche Verhältnisse zwischen dem Bischof und Dr. Peters." Aber dieser Rest ist, so betont die „Voss. Ztg.", nicht uninteressant. Sie gibt deshalb den umgekürzten Brief wieder, wie er am 2. April 1896 im „Deutsch. Wochenbl." des Herrn Otto Arendt erschienen ist. Er hat dort folgende Fassung:

„Magila, 3. April 1892.

Mein Herr! Ich gestatte mir, Ihren gestrigen Brief zu bestätigen. Was seinen Inhalt betrifft, so ist es natürlich für mich ganz außer Frage, mich mit Ihnen darüber in Details einzulassen; aber da Sie sagen, es würde für Sie eine große Erleichterung sein, wenn derselbe als unwahr nachgewiesen werden könnte, so freue ich mich, Ihnen diese Erleichterung zu geben. Ihre Berichte sind vollständig entstellt; es ist niemals ein Mann oder ein Weib auf der Kilimandscharo-Station wegen Ehebruchs durch mich zum Tode verurteilt. Es ist ein anderes kleines Mißverständnis in Ihrem Brief, welches ich zur Kenntnis zu nehmen bitte. Sie schreiben, ich hätte gestern vorgeschlagen, nach Ihrer Station zu kommen. So weit ich mich erinnere, habe ich nur gesagt, ich hoffte Sie heute zu sehen. Es ist durchaus nicht meine Gewohnheit, Leuten anzubieten, sie zu besuchen, die ich absolut nicht kenne. Ich habe die Ehre, Ihr sehr ergebener Karl Peters."

Herr Otto Arendt fügte dieser Veröffentlichung hinzu: „Dies ist der einzige Brief, welchen Dr. Karl Peters an einen englischen Missionar über die Kilimandscharo-Angelegenheit geschrieben hat." Das ist, wie die „Voss. Ztg." bemerkt, unrichtig. Aber es beweist, daß Herr Peters den oben wiedergegebenen längeren Brief an den Bischof Smithie nicht Ende März 1896 veröffentlicht haben kann, da die Versicherung des Herrn Otto Arendt vom 2. April 1896 datiert, auch der längere Brief sich in den späteren Nummern des Jahrgangs nicht findet. Der längere Brief, den Herr Peters anscheinend schrieb, um die Schneidigkeit des kürzeren zu mildern, ist, wie Herr Scharlach bezeugt, in der Verhandlung vor der Disziplinarkammer verlesen worden. Die Disziplinarkammer hat ihn mit den Untersuchungsakten durch das Auswärtige Amt, das Auswärtige Amt durch den englischen Major Kenrick erhalten, dem Herr Peters ihn zur Beförderung an den Bischof Smithie übergeben hatte, wie abermals Herr Scharlach bezeugt. Uebrigens ist die Untersuchung nicht von dem allen Petersfreunden Verdächtigten Geheimrat Hellwig, sondern von dem Geheimen Regierungsrat Dr. v. Schwartzkoppen geführt worden.

Somit ist der Sachverhalt jetzt geklärt. Der Tuckerbrief als Tuckerbrief hat nicht existiert. Nicht der Bischof Tucker, sondern der Bischof Smithie glaubte, weit entfernt, Herrn Peters, wie dieser behauptet, „einzuladen", sich berechtigt, einen ihm, wie er meinte, von Herrn Peters angekündigten Besuch ablehnen zu sollen, da er ihn schlimmer Dinge, um milde zu sprechen, bezichtigt wußte. Vater Acker hat in München ausgesagt, der Bischof habe Herrn Peters Mörder genannt. Herr Peters schrieb darauf an den Bischof nicht nur einen kürzeren, sondern auch einen längeren Brief. Der Inhalt dieser Briefe stimmt mit dem angeblichen Inhalt des Tuckerbriefes verschiedentlich nicht überein. Aber er mußte mehr als ausreichend erscheinen, eine neue Untersuchung, und zwar eine gründlichere, in geordnetem Disziplinarverfahren zu rechtfertigen.

Der Tuckerbrief ist „gefälscht", die Smithie-Briefe sind echt. Sie zeigen, wie die Taten des Herrn Peters in Afrika selbst aufgefaßt wurden. Daß der Tuckerbrief nie geschrieben war, wußte schon vor dem Richterspruch der Disziplinarkammer alle Welt. Das ist insbesondere noch Ende Februar und Anfang März 1897 in der Presse hervorgehoben worden. Die Disziplinarkammer verhandelte am 24. April 1897, der Disziplinarhof am 15. November 1897. Beide Gerichtshöfe wußten und erklärten, daß der Tuckerbrief nicht vorhanden sei und nicht für sie in Betracht komme. Von irgend welchem Eindruck, den der falsche Brief auf die Richter hätte machen können, ist daher im Ernst keine Rede.

Herr Giesebrecht.

Das „B. T." hatte Gelegenheit, Herrn Dr. Wilhelm Ballentin, den Verfasser einer Reihe von Schriften über Transvaal und Südamerika, über Herrn Giesebrecht zu befragen. Herr Ballentin hat mit Herrn Giesebrecht sehr unliebsame Erfahrungen gemacht. Er sprach sich hierüber folgendermaßen aus:

„Vor allem möchte ich betonen, daß Herr Giesebrecht keinen Anspruch auf den Doktortitel hat. Er stammt aus Danzig, ist der einzige Sohn eines sehr begüterten Holzhändlers, studierte in Berlin, Leipzig und Tübingen hat aber nie ein Abschlußexamen gemacht. Ich war lange Jahre in Afrika gewesen und hatte in mühevoller Arbeit ein Buch über die Geschichte Transvaals geschrieben, zu dem ich sämtliche Archive benutzen konnte, da ich damals Regierungsbeamter in Transvaal war. Ich schrieb an einen Berliner Freund und bat ihn, die Drucklegung zu übernehmen. Dieser lehnte aber ab. Zufällig kam im selben Augenblick ein Brief von Giesebrecht, in dem er mich bat, ihm literarische Notizen zur Verfügung zu stellen, die er in Deutschland verwerten wolle. Nach längeren Unterhandlungen wurde ich schließlich mit Giesebrecht dahin einig, daß er gegen ein festes Honorar die Drucklegung übernehmen sollte. April 1899 war das gesamte Manuskript in seinen Händen. Ich bat, die Herausgabe möglichst zu beschleunigen, weil ich durch meine Beziehungen wußte, daß der Krieg bevorstand. Er brach in Wirklichkeit im Oktober 1899 aus.) Einige Wochen später schickte ich per Kabel durch eine deutsche Bank 7000 M. an Giesebrecht, denen später noch einige Beträge folgten, sodaß er insgesamt etwa 11,000 M. von mir erhalten hat. Auch hatte ich einen Vertrag mit dem Verlag Hermann Paetel (Berlin) geschlossen und glaubte um bestimmt, daß das Werk vor Ausbruch des Krieges erscheinen solle. Dann kam der Krieg und ich erfuhr nichts. Ich lebte in der Hoffnung, daß alles gut gegangen sei. Durch eine wunderbare Verkettung von Umständen traf ich Ende 1900 zum Schrecken des Herrn Giesebrecht in Berlin ein. Statt das ihm von mir gesandte Geld zur Herausgabe des Buches zu verwenden, hat er es für sich verbraucht. Ich erfuhr, daß das Werk in einen ganz anderen Verlag übergegangen war. Als mein Geld in Festen draufgegangen war, verlangte er Vorschuß von Paetel und nahm ihm, als ihm schließlich die Zahlung weiterer Vorschüsse verweigert wurde, das Buch weg. Wie ich gehört habe, soll Giesebrecht mit dem Manuskript bei der englischen Botschaft in Berlin gewesen sein und Schweigegelder erhalten haben. Trotz alledem wollte ich keinen Skandal machen. Ich lud Giesebrecht zu unserem gemeinschaftlichen Freund, dem Rechtsanwalt Behrend-Berlin, um die Sache im guten auseinanderzusetzen und um weiteres eine Entschädigung zu erhalten; da ich durch den Krieg mein Vermögen und meine Stellung verloren hatte, so war mir der durch Giesebrechts Manipulationen entstandene Verlust doppelt unangenehm. Unter Hinzuziehung eines Notars kam eine Einigung zustande. Als ich schließlich erfuhr, daß Giesebrecht unter der Angabe, ich hätte ihn im Schulden gestürzt, auch von meinem Bruder Geld zu erlangen gewußt hatte, ließ ich die Rücksicht auf seine Familie fallen und erstattete Anzeige bei der Staatsanwaltschaft, wobei ich den Antrag auf Verhaftung stellte. Merkwürdigerweise erfolgte diese auch auf einen zweiten Antrag hin noch nicht, obgleich Giesebrecht damals mit einer Danziger Firma in Unterhandlung stand, um Geld zu einer Reise ins Ausland zu erhalten. Plötzlich erhielt ich die Nachricht, daß er in der Schweiz sei. Was er dort trieb, weiß ich nicht, da ich inzwischen eine Forschungsreise nach Südamerika antrat. Als ich nach Brasilien kam, hörte ich zu meinem Erstaunen, daß auch Giesebrecht dort gewesen war. Man erzählte viel von den Heldentaten des „weisen Franz", der sich dort zum Gelächter der Deutschen aufgespielt hatte. Merkwürdig ist, daß derselbe Mann, der durch einen groben Vertrauensbruch lediglich aus Sensations- und Gewinnsucht seinerzeit die Skandalgeschichte von Leist und Behlau in die Oeffentlichkeit brachte und dem Auswärtigen Amt große Schwierigkeiten gemacht hat, daß derselbe Mann mit zahlreichen Empfehlungen des Auswärtigen Amtes nach Brasilien ging. In Brasilien gerierte er sich als Abgesandter des Deutschen Reiches und wurde deshalb überall mit Ehren empfangen. In Wirklichkeit war er aber nie im Inneren, aß und trank in den Küstenstädten aufs beste und hat im ganzen genommen nichts geleistet.

In einem späteren Schreiben Ballentins heißt es dann noch: „Franz Giesebrecht hatte alle Mittel angewandt, um mit meinem Namen und meiner geistigen Arbeit sich große pekuniäre Vorteile zu verschaffen (wie er das auch in der notarieller Verhandlung selbst zugestanden hat), und er hätte meine langjährige Abwesenheit von Deutschland sicherlich noch mehr ausgebeutet, wenn ich nicht, beginnstigt durch besondere Glücksumstände, aus dem Transvaalkriege ganz unerwartet in die deutsche Heimat zurückgekehrt wäre."

Eugen Wolf in eigener Sache.

Eugen Wolf veröffentlicht ein Schreiben zum Petersprozeß, wie er sich gegen die Vorwürfe der Peters-Klique rechtfertigt. Am Schluß seiner Ausführungen sagt er: Die „Münchner Neuesten Nachrichten" haben alle meine Aussagen entweder ganz entstellt, falsch wiedergegeben, oder das, was ihnen für ihre Peters-Klique nicht paßte, weggelassen. Die Berichterstattung speziell der „Münchner Neuesten Nachrichten", die doch ein Weltblatt sein möchte, war nicht nur bezüglich meiner Bekundungen, sondern auch bezüglich des Gesamtberichts, soweit derselbe irgendwie für Peters ungünstig sein konnte, so parteiunmäßig gefärbt, daß dies die Entrüstung selbst dem Prozesse völlig fernstehender, hochangesehener, der Prozeß mit vollständig unparteiischem Blick verfolgender Leute hervorgerufen hat.

Ich habe den „M. N. N." in Bezug auf die Hauptpunkte eine preßgesetzliche Berichtigung eingesandt und werde auf deren Abdruck unnachgeblich bestehen.

Da der Peters-Prozeß zur Parteisache geworden zu sein scheint, so ist dabei das Gefühl für Recht und Sittlichkeit wieder einmal untergegangen, ein Unglück für die Entwicklung unserer Kolonien, unserer überseeischen Beziehungen und „eines größeren Deutschland".

Rücksichtslose Menschen werden aufs Schild gehoben, und Herr Dr. Peters soll wohl demnächst auch ausgespielt werden gegen den neuen Leiter des Kolonialamts, zum Unglück für Deutschland. Dr. Peters hat eine politische und eine Geld-Clique zu seiner Verfügung, mit der er offen und auch wie der Maulwurf unter der Erde versteckt wühlen kann. Mit welchen Waffen und bewußten Unwahrheiten die Peters-Clique kämpft, geht eklatant aus einer Mitteilung der „Deutschen Tageszeitung" hervor. Es heißt darin u. a.: „Herr Wolf, schon vor elf Jahren der wütendste Schürer gegen Peters, der damals schon die Herren Bebel und Lieber (Zentrum) mit Material versorgt hatte, wurde zuerst bekannt, als er völlig unberechtigt einen Brief des englischen Admirals Freemantle, in welchem die Blockade gegen Peters angekündigt wurde, veröffentlichte." Ich habe über Dr. Peters weder dem Herrn Bebel, wie ja Bebel selbst vor Gericht eidlich ausgesagt hat, noch dem Herrn Zentrumsabgeordneten Dr. Lieber je eine Zeile geschrieben oder ein Wort über Peters gesagt, bis vor wenigen Monaten. Dr. Arendt mit der Behauptung auftrat, Witzmann hätte sich dahin ausgesprochen (aber nicht ihm, Arendt, sondern anderen gegenüber), daß er die Peterschen Ruchlosigkeiten gutgeheißen habe. Was den Brief des Admirals Freemantle anbelangt, so hat Herr Dr. Peters mich im Jahre 1889 in Sansibar ins Vertrauen gezogen, weil er mich damals als einen außerordentlich diskreten Mann schätzte; er bat mich, ihm einen ganz geheimen Brief an den Admiral Freemantle zu schreiben, da er selbst damals der englischen Korrespondenz nicht genügend mächtig war. Von dem geheimen Inhalt dieses Briefes hat Peters selbst eines Abends im Rauch in Sansibar anderen Mitteilung gemacht, aber am nächsten Tage sich geäußert, ich hätte dem damaligen Generalvertreter der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft in Sansibar, Baron Walter von St. Paul Illaire, den Inhalt des Geheimbriefes mitgeteilt.

Darauf schrieb mir Baron von St. Paul Illaire in Sansibar, daß auch nicht eine Silbe davon wahr sei, daß ich nicht mit einem Jota, weder ihm noch sonst einem Beamten der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft gegenüber von diesem Brief Erwähnung getan, und daß Dr. Peters in seinem Rausch selbst davon gesprochen habe. Und diese Unwahrheiten wärmt Dr. Peters heute wieder auf. Ich war aber vorsichtig genug, diese Briefe aufzubewahren.

Und wenn die Zeitungen der Peters-Clique mich in geradezu unverantwortlicher und dabei teilweise in lächerlicher Weise angreifen, so tröste ich mich damit, daß ich aus vollster Ueberzeugung unentwegt für Wahrheit und Klarheit kämpfe. Peters Vergehen gegen jedes Menschenrecht können weder Tinte noch Druckerschwärze jemals zudecken; denn:

1. Ist sein Vertrauensdiener Mabruk wegen Diebstahls gehängt worden, dann war das Strafmaß widerrechtlich. Wo aber sind die Beweise dafür, daß Mabruk sich eines Vertrauensbruches schuldig gemacht hat?
2. Ist Jagodja, mit welcher Peters geschlechtlich verkehrte, auf seinen Befehl gehängt worden, weil sie zu ihrem Vater gelogen ist (was vom menschlichen Standpunkt aus durchaus verständlich), so war das Strafmaß widerrechtlich. Wo aber sind die Peterschen Beweise, daß das armselige Negermädchen Landesverrat geübt hat? (Und wenn dem auch so wäre, seit wann hängt man seine Geliebte?) Was war zu verraten in Bezug auf ein paar Hütten, die mit Stacheldraht und einem Graben umgeben waren?
3. Weshalb zog Peters nicht alle auf seiner Station weilenden Europäer zum Gericht über Leben und Tod zu?
4. Weshalb nahm Dr. Peters, da er doch gleich zur Küste marschierte, „die Landesverräterin" nicht in Ketten mit und überlieferte sie zur Bestätigung seines Urteils dem Gouverneur?
5. Weshalb im Gegentell verschwieg Dr. Peters dem Gouverneur in allen seinen Berichten diese Tatsachen?

Hätte auch ich mein Gewissen so weit verschluckt, um die Peterschen Greueltaten gutzuheißen, so hätten gerade diejenigen Blätter, die mich jetzt begeifern, anstatt mit „Globetrotter, Kolonialdummler" usw. um sich zu werfen, von meiner Aussage als von der des „bekannten Forschungsreisenden" gesprochen, ein Attel, den gerade diese Zeitungen für mich geprägt haben.

Das Urteil über meine Ausführungen überlasse ich jedem gebildeten und freien Deutschen, der sich auf den Standpunkt der Kolonialpolitik und nicht den der Parteipolitik zu stellen weiß, der die unabänderlichen Gesetze von Sittlichkeit und Menschlichkeit anerkennt, und dessen Ansicht sich nicht nach der seiner Vorgesetzten richten muß.

„Ein Lump, der keine Feinde hat."

„Ich will den Haß der Dummen und der Schlechten."

München, 10. Juli 1907.

Eugen Wolf.

Allerhand Unwahrheiten der „Post".

Der Gouverneur a. D. v. Bennigsen hat der Redaktion der „Post" folgendes Schreiben gesandt:

Ich finde in der Abendausgabe Ihrer Zeitung vom 10. Juli folgende Auslassung:

„Wenn er (der Hintermann von Giesebrecht) mit dem von Giesebrecht erwähnten „bekannten Afrikaforscher und späteren höheren Beamten des Kolonialamts", mit welchem Giesebrecht am 12. März 1896 eine Zusammenkunft in einem Berliner Café hatte, identisch ist, dann drängen sich uns die Fragen auf: Ist vielleicht Herr v. Bennigsen diese für den Petersprozeß so wichtige Persönlichkeit gewesen und hat Herr Geheimrat Hellwig, auf dessen Veranlassung die sozialdemokratische Interpellation über den Fall Peters im Reichstage zustande gekommen ist, die Informationen erteilt?"

Auf Grund des § 11 des Preßgesetzes ersuche ich Sie, in der nächsten Nummer Ihres Blattes an derselben Stelle, wo dieser mich betreffende Satz steht, folgende Erklärung aufzunehmen:

„Ich habe selbstverständlich nicht das geringste mit dem Tuckerbriefe zu tun gehabt. Den Herrn Giesebrecht kenne ich meines Wissens nicht, obwohl es nicht ausgeschlossen wäre, daß er bei irgendeiner kolonialpolitischen Veranstaltung mir vorgestellt wurde und daß ich ihn dann aus dem Gedächtnis verloren habe. Den Herrn Reichstagsabgeordneten Bebel kenne ich persönlich nicht, habe nie mit ihm gesprochen und weder direkt noch indirekt jemals mit ihm in Verbindung gestanden."

Peters und Bronsart v. Schellendorff.

Die „Münchener Post" veröffentlicht eine ihr von geschätzter Hand zugegangene Ehrenerklärung Dr. Karl Peters' für Bronsart von Schellendorff, datiert vom 10. Februar 1903 in Berlin. Karl Peters nimmt darin den Vorwurf zurück, daß Bronsart der Fälscher des Tuckerbriefes sei, obwohl er das aus absolut einwandfreier Quelle erfahren habe. Auch die später erhobenen Einwendungen gegen die Glaubwürdigkeit v. Bronsarts zieht Peters zurück, erklärt es aber weder für gentlemanlike noch für kameradschaftlich, daß Bronsart hinter Peters' Rücken dem Geheimrat Hellwig in Berlin die ersten Mitteilungen über die Vorgänge am Kilimandscharo gemacht habe. Das habe aber nicht Peters mit Bronsart, sondern das Auswärtige Amt in Berlin als Bronsarts vorgesetzte Behörde mit ihm auszumachen gehabt.

---

mütigen Anstrengungen der neuntausend, die sich einer mehr als fünffachen Ueberzahl entgegenwarfen, gelang es, die Umgehung und Gefangennahme der Nordarmee zu verhindern. Allein die Niederlage und das Zurückweichen waren nicht mehr zu verhindern. Umsonst harrten die Bedrängten einer Unterstützung seitens des Gros. Vom Hauptquartier aus geschah nichts. Am nächsten Morgen aber war der Rückzug der ganzen Armee ihre letzte Rettungsmöglichkeit geworden. Aber schlimmer als der Kampf gegen Tod und Verderben war der Kampf, den nunmehr das 11. Korps gegen Verleumdung zu kämpfen hatte. „Jede Zeitung, die uns in die Hände kam, erzählte der Welt eine haarsträubende Geschichte von dem beispiellos schlechten Verhalten des 11. Korps; wie die „feigen Deutschen" ihre Waffen von sich geworfen und bei den ersten Schüssen des Feindes geflohen seien; wie meine Division, die als die exstangegriffene geschildert wurde, in ihrer Panik die anderen mitgerissen habe, wie diese „feigen Deutschen" gleich einer Herde entsetzter Schafe über das ganze Schlachtfeld gelaufen seien usw." Umsonst hat Schurz, der sofort nach den Ereignissen einen genauen Bericht verfaßt hatte, um Schutz gegen die beispiellosen Schmähungen. Es galt die Ehre seines Korps und er bat, wenn nichts anderes geschehen solle, wenigstens seine Berichte zu veröffentlichen. Nichts dergleichen geschah. Howard, der Schuldige, konnte in einem Bericht unwidersprochen von dem „Mißverhalten seines Korps, das er beklage", sprechen, und überall schien man froh, die Deutschen als Sündenböcke benutzen zu können. Obwohl Schurz immer wieder dringende Vorstellungen erhob, wurden seine Berichte nicht veröffentlicht, und er fügte sich schließlich aus Gründen der Disziplin. Erst der späteren Geschichtsforschung blieb es vorbehalten, die Kriegsehre des deutschen Korps wieder herzustellen.

---

* Die Korrespondenz bemerkt hierzu: Alle wissen, daß das Motto von Pius X. auf Grund der Vulgata sagt: „restaurare" und nicht „renovare". Nach dem griechischen Text des Paulinischen Briefes müßte es wörtlich aber heißen: „recapitulare".

Der Geheimbund gegen den Index.

Der Entwurf der Index-Adresse

lautet nach der „Corrispondenza Romana" in der Mitteilung und Uebersetzung der „Frankf. Ztg." wie folgt:

Streng vertraulich! Geheimhaltung ist Ehrensache für den Empfänger.	Omnia renovare*) in Christo! Motto von Pius X.

Dem heiligen Stuhl und dem verehrungswürdigen Episkopat der Länder deutscher und englischer Zunge senden die Unterzeichneten mit Ehrerbietung die folgende Adresse mit der Bitte,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19070712021/fragment/page=0002

uns zu segnen, wenn wir ehrerbietig und vertrauensvoll zu dem Vater der heiligsten Kirche also zu sprechen wagen:

Heiligster Vater!

Den Mut, diese Adresse zu überreichen, fassen wir im Vertrauen auf die Tatsache, daß deine hohe Weisheit in der bisher verflossenen Zeit deines Pontifikats bedeutende Reformen auf dem Gebiet der Verwaltung der Kirche unternommen hat. Reformen, die vor den Augen der ganzen Welt zu einer Reorganisation der Kongregationen beim heiligen Stuhle führten, besonders zu einer Reduktion ihrer Zahl, der Vereinheitlichung ihrer Tätigkeit und einer Schmälerung ihrer Gebühren. Unsere Wittschrift betrifft den Index der verbotenen Bücher.

Nach dieser Einleitung wird darauf hingewiesen, daß die Frage des Index nach dem Widerruf aller Erleichterungen, die das Gewohnheitsrecht gebracht hatte, für alle gewissenhaften Katholiken von großer Bedeutung geworden sei. Die Unterzeichner, die nur aus Liebe zur Kirche sprächen, müßten betonen, daß sich die Gründe gegen den Index verstärkt hätten. Dann heißt es weiter:

In einer Zeit, wo die Gebildeten aller christlichen Konfessionen sich immer mehr von der Kirche abwenden, in der Zeit des unaufhörlichen wissenschaftlichen Fortschritts, während sich die Organisation des Unglaubens, des Atheismus und des Antichristentums erweitert, muß es bedauerliche Folgen haben, wenn mehrere Katholiken der ersten gebildeten Nationen, die den Beruf zu geistigen Führern haben, schmerzlich und schwer mitten in ihre begeisterungsvollen Werke für die große Sache der Kirche, in ihrer Opferfreudigkeit, in ihrem Bestreben, ruhig und sicher mit der Kirche fortzuschreiten, kurz in dem, was den Mut und das Wohl ihres Lebens ausmacht, getroffen werden, und alles das wegen einer sehr achtungswerten, aber vielleicht übertriebenen Sorge der heiligen Indexkongregation, die zu einer Gefahr für die kirchlichen Behörden wird, wenn sie ermessen, wie wenig das summarische Verfahren der Indexkongregation den verschiedenen intellektuellen Forderungen und der verschiedenen Reife der Völker und Individuen gerecht werden kann. Ein Vater schreibt wohl einem minderjährigen Kinde, nicht aber einem Erwachsenen die Namen der Bücher vor, die gefährlich und bei Strafe zu vermeiden sind. Eine Methode, die von diesen Grenzen keine Notiz nimmt, bewirkt nur, daß die Allgemeinheit unter einem Vorgehen leidet, das nur dem Unreifen und dem Kranken nutzt. Sicherlich haben die denkenden Katholiken germanischer Sprache und Abstammung eine zu feste Gläubigkeit, als daß eine berechtigte Furcht vor den Wirkungen der freien ungehinderten Forschung entstehen könnte.

Weiter heißt es in der Adresse: Im Wettstreit um die edelsten Güter der Menschheit, besonders im theologisch-philosophischen Kampfe unserer Zeit führe jeder strenge Tadel den davon Betroffenen und seine Jünger zur höchsten Erbitterung oder zur intellektuellen Dekadenz, Gefahren, die sich durch liebevolle Führung vermeiden ließen. Nach Leos XIII. Ausspruch habe die Wissenschaft und der Irrtum über die ewigen Wahrheiten nur eines notwendig, nämlich die Zeit der Selbstbesinnung und Umkehr. Indes schlagen die kirchlichen Kreise der Eiferer andere Wege ein. Ihr Eifer sei ein Unglück für die Interessen der Kirche und habe zu oft die Kühnheit, gegen den Geist Christi und der Kirche die Gründe der Indizierung zu übertreiben und ihre Folgen phantastisch und skrupellos gegen den Indizierten auszubeuten. Besonders gefahrvoll sei die Indizierung ganzer Werke, wenn nur einige Stellen tadelnswert seien. Oft würde so ein Lebenswerk tiefer Denker getroffen, wenn ihre Tapferkeit im Kampfe der Geister die Denunziererungslust furchtsamer und kurzsichtiger Gemüter reizte. Viele Bischöfe wurden verblüfft, als sie sahen, daß ihr „Imprimatur" von der Indexkongregation für ungültig erklärt wurde. Seit den Tagen Bellarmins sei auch der fortschreitenden Zunahme der Bücher gegenüber, welche die Verurteilungen der Indexkongregation immer lückenhafter mache, deren innerer Wert immer angezweifelt worden, um so mehr, als sie auch die Autorität der Kirche schädigen. Auch müsse angezweifelt werden, ob der Index im Interesse der Kirche liege, wenn diese Einrichtung wohlverdienten Männern unverdienten Tadel zuziehe oder deren Gegnern erlaube, sich hinter die Autorität der Kirche zu verschanzen. Auch schaffe der Gedanke Bedenken, daß bei der heutigen internationalen Verbreitung der Literatur auf dem Schlachtfeld der Geister ein System, das den Getadelten, der vorher nicht gehört wurde, waffenlos vor die Front der Mitstreiter dem Spott der unchristlichen Gegner aussetze, nur böse Früchte zeitigen könne. Auch verletze dieses System die Gesetze des Anstandes, da es den Zensurierten zum Schweigen verdamme, ohne den gläubigen Gegnern ebenfalls Schweigen aufzuerlegen.

Im folgenden weist die Adresse auf die ungleiche Behandlung der katholischen und akatholischen Literatur durch den Index hin; die letztere würde nämlich nicht wirksam genug von den Urteilen mit Namensnennung getroffen. Die antiquierte Formel „Acatholica damnantur" könne nicht mehr aufrecht erhalten werden, denn durch sie würden die katholischen Autoren geschädigt, weil sie ungleich häufiger mit Namensnennung verurteilt werden, was in der katholischen Welt als Rückschlag das Motto erzeugt habe: „Catholica sunt, non leguntur". Die Gefahr der Isolierung und der Inferiorität der Katholiken müsse beschworen und den katholischen Autoren mehr Freiheit gegeben werden, in das Gebiet der Gegner einzudringen und sich mit denen zu verständigen, die das Wahre suchen, das sich auch dort finde. Dieser Zweck könne aber nicht mit der jetzt üblichen Form des Dispenses erreicht werden; denn der Dispens werde nicht vom Beichtvater erteilt, der doch allein ein sicheres Urteil habe, sondern vom Bischofe, wodurch alle Verantwortlichkeit nur das Gewissen des um den Dispens Nachsuchenden treffe. Ein solches System habe aber wie der ganze Index keinen Wert für die Leitung der Seelen. Das Dispensystem verengere auch den Markt der katholischen Schriftsteller, abgesehen davon, daß es zu einer bloßen Formalität herabgesunken sei, da den Bischöfen alle Mittel der Kontrolle fehlten. Außerdem führe das jetzige System auch die frömmsten Katholiken zur praktischen Nichtbefolgung der Indexverbote; das sei um so gefährlicher, je höher die Autorität stehe, die Gehorsam verlange, und je schärfer die Strafen seien, die sie androhe. Aus Liebe für eine antiquierte Einrichtung leide also die Kirche in ihrer Würde. Hierauf verlangt die Adresse, deren Ton immer schärfer wird, gegen das spezifisch italienische Element der Vatikanregierung die Dezentralisation des Index-Regimes, die gänzliche Abschaffung der Verurteilung mit rückwirkender Kraft unter Namensnennung der Autoren oder wenigstens ihre Beschränkung auf das Aeußerste. Auch soll mit der Gewohnheit gebrochen werden, daß heutzutage unentbehrliche Bücher wie Kants Kritik der reinen Vernunft noch auf dem Index stehen und daß was am meisten dem germanischen Empfinden Hohn spreche, der Angeklagte ohne Anhörung verurteilt, die Urteilsgründe selbst dem Verurteilten verheimlicht und schließlich diesem Schweigen auferlegt werde, während dies bei allen seinen katholischen Gegnern nicht geschehe. Auch solle jedem katholischen Autor vor der Indizierung vertraulich eine passende Frist gegeben werden, damit er, um der Verurteilung zu entgehen, sein Buch vom literarischen Markte zurückziehen, modifizieren oder die inkriminierten Stellen umdrücken könne. Ferner soll die Dispensverteilung jedem Beichtvater gestattet sein.

Im weiteren weist die Adresse darauf hin, daß die englischen Bischöfe schon viel weiter gehende Befugnisse in Sachen des Index erhalten hätten als alle andern; aber auch die übrigen Länder hätten ein Recht auf besondere Regelung ihres Verhältnisses zum Index, zumal die Scheidung der Christlichen und Antichristlichen das Charakteristikum unserer Zeit sei. Jedenfalls sollte der Papst, wenn er es noch nicht wagen würde, alle Kulturländer England gleichzustellen, wenigstens den Völkern deutscher Rasse und Sprache die gleichen Befugnisse der Bischöfe geben, wie sie die englischen Bischöfe haben; denn Deutschland stehe im Mittelpunkt der intellektuellen und konfessionellen Kämpfe unserer Zeit. Die Laienbewegung, welche hinter dieser Adresse stehe, komme, wie die Trierer Adresse von 1869, aus dem katholischen Herzen Deutschlands, aus Rheinland und Westfalen, das die treuesten und überzeugtesten Anhänger der Kirche zähle. Die Adresse schließt:

In dieser ererbten Ueberzeugung und im Glauben an Christus und seinen Stellvertreter sind wir mit allen aufrichtig katholischen Männern der vergangenen Jahrzehnte eins, welche die Adresse von Trier unterschrieben, die die Unterdrückung des Index librorum prohibitorum verlangte und implicite also auch unsere bescheidene Bitte um Abschaffung der Bücherverurteilung mit Namensnennung des Verfassers einschloß. Ermutigt durch die Worte, die Du, heiligster Vater, gleich Deinen Vorgängern auf dem heiligen Stuhle so oft an die Katholiken germanischer Rasse gerichtet hast, fassen wir ehrerbietig unsere Bitte in diesen Schlußworten zusammen: Es möge alles geschehen, was Deine hohe Weisheit für gut befindet, um die Besseren zum Seelengleichgewicht und zur Arbeitsfreudigkeit zurückzuführen gemäß dem traditionellen Verständnis der heiligen Kirche für die Veränderungen und den notwendigen Gang der Zeiten, gemäß endlich Deinem Wahlspruch, heiligster Vater: „Omniu renovare in Christo!" Möge, heiligster Vater, alles zur Restauration der Kirche beitragen, alles und in allem für das Wohl und Heil der Kirche, für die Verteidigung des Christentums, für den Sieg Christi und die Ehre Gottes. In diesem Sinne sind und bleiben wir, heiligster Vater, wie auch immer Deine Entscheidung ausfallen möge, Deine und der heiligen Kirche ergebenste Söhne.

(Sollen die Unterschriften folgen.)

Ausland.

Die tschechische Obstruktion.

Die Differenzen über die Frage der Parlamentssprache wurden durch die gestrigen Verhandlungen des österreichischen Ministerpräsidenten mit den Tschechen mindestens für die Dauer der gegenwärtigen Tagung des österreichischen Abgeordnetenhauses beigelegt, so daß eine Störung der Arbeitsfähigkeit jetzt nicht zu befürchten ist. Die Deutschen sind mit der Art der Beilegung zufrieden. Die Session soll bis zum 23. Juli dauern.

Amerika und Japan.

Admiral Dewey hat, dem „B. T." zufolge, nach Washington gekabelt, daß auf dem an den Marineanlagen in Manila gehörigen Schwimmdock Sprengstoffe gefunden worden seien; man fürchtet, daß es sich um einen verbrecherischen Anschlag handelt, das Dock in die Luft zu sprengen.

Provinzialnachrichten.

* **Neuhaldensleben**, 12. Juli. [Der Kaiser] hat die ihm angetragene Würde eines Schützenkönigs des Schützenvereins der Stadt Neuhaldensleben angenommen. Beim Königsschießen unseres Schützenvereins wird laut Statut der Königsschuß für den Kaiser vom jeweiligen Schützenmeister abgegeben. In diesem Jahre gab ihn Goldschmied Boese ab; er war mit 19 Ringen der beste Schütze, auch bei dem Stechschuß mit Stadtrat und Kaufmann Engelcke blieb ihm das Glück hold. Aus diesem Anlaß wurde seinerzeit an den Kaiser folgendes Telegramm gesandt: „Der allerunterthänigst unterfertigte Schützenverein Neuhaldensleben feiert heute sein 357jähriges Bestehen. Nach jahrhundertelangem Brauch hat auch heute der Schützenmeister Goldschmied Emil Boese hier für Eure Majestät den Königsschuß abgegeben und ist mit seinem Schuß bester Schütze geblieben. Der letzte Herrscher des Zollernhauses, den unsere mit königlichen Privilegien ausgestattete Gilde die Ehre hatte als ihren Schützenkönig zu feiern, war Friedrich der Große vor nunmehr 154 Jahren. Eure Majestät bitten wir allerunterthänigst gerühen zu wollen, die Königswürde in unserer Gilde anzunehmen. In aller Ehrfurcht der Schützenverein." Daraufhin ist gestern die zusagende Antwort des Kaisers eingegangen.

* **Gommern**, 12. Juli. [In einem Pretzener Steinbruche] geriet der Schießmeister von Rekowsky zwischen Förderseil und Seiltrommel. Durch den Bruch der Wirbelsäule fand er seinen sofortigen Tod.

* **Heiligenstadt**, 12. Juli. [Neue Eisenbahnen.] Der Minister hat die Vornahme von Vorarbeiten für eine staatliche Nebenbahn von Worbis über Kirchworbis, Bretteuworbis, Hahnrode, Neustadt nach Großbodungen angeordnet und die Eisenbahndirektion Kassel hiermit beauftragt. Am 17. Juli soll eine Streckenbereisung folgen, an der sich Vertreter der Regierung zu Erfurt und der Eisenbahndirektion Kassel beteiligen. Die vom Landtage bereits genehmigte staatliche Nebenbahn Bleicherode-Großbodungen-Herzberg befindet sich bereits im Bau. Nach amtlicher Bekanntgabe soll die Teilstrecke Bleicherode-Großbodungen am 1. Oktober 1908 dem Verkehr übergeben werden.

— [Ordensverleihungen.] Verliehen wurde: Dem Amtsgerichtsrat a. D. Rudolf Kornek zu Naumburg a. S., bisher in Schöneberg bei Berlin, der Rote Adler-Orden vierter Klasse; dem Postsekretär Renatus zu Leipzig, dem Amtsgerichtsassistenten a. D., Gerichtssekretär Karl Sauer zu Stendal und dem Hofmeister a. D. Robert Haeder zu Lengefeld im Kreise Sangerhausen der Königliche Kronen-Orden vierter Klasse — Den nachbenannten Offizieren 2c. wurde die Erlaubnis erteilt zur Anlegung der ihnen verliehenen nichtpreußischen Orden, und zwar: der Krone zum Großkreuzzeichen des Herzoglich Anhaltischen Hausordens Albrechts des Bären: dem General der Infanterie z. D. Benecke-Gardelegen und v. Hindenburg, kommandierendem General des 4. Armeekorps; des Komturzeichens zweiter Klasse desselben Ordens: dem Oberst Hahn, Chef des Generalstabes des 4. Armeekorps, dem Oberst Grafen v. Monts, Kommandeur des Anhalt. Inf.-Reg. Nr. 93, und dem Oberstleutnant v. Pawel beim Stabe des vorgenannten Regiments der Krone zum Ritterzeichen erster Klasse desselben Ordens: dem Hauptmann v. Buck im Anhalt. Inf.-Reg. Nr. 93; des Ritterzeichens erster Klasse desselben Ordens: dem Hauptmann v. Hartwig, Adjutanten des Generalkommandos des 4. Armeekorps; der Krone zum Ritterzeichen zweiter Klasse desselben Ordens: dem Hauptmann Freiherr v. Wollwitz im Anhalt. Inf.-Reg. Nr. 93; des Ritterzeichens zweiter Klasse desselben Ordens: dem Oberleutnant v. Trittwitz und Gaffron in demselben Regiment; der mit demselben Orden verbundenen silbernen Verdienstmedaille: dem Vizefeldwebel Michael im Anhalt. Inf.-Reg. Nr. 93, etatsmäßigem Schreiber beim Generalkommando des 4. Armeekorps, und den Feldwebeln Gehle und Meinung im Anhalt. Inf.-Reg. Nr. 93.

— [Erledigte Stellen für Militäranwärter im Bezirke des IV. Armee-Korps] Sofort: Ammendorf bei Halle a. S., Gemeindevorsteher, Gemeindediener und Vollziehungsbeamter; Bewerber darf nicht über 35 Jahre sein; Probezeit sechs Monate; auf Kündigung, zunächst ohne Pensionsberechtigung und Hinterbliebenenversorgung; 300 M. Kaution in bar oder Staatspapieren; 900 M. Gehalt jährlich und freie Dienstwohnung oder 150 M. Wohnungsgeld, das Gehalt steigt alle zwei Jahre um je 75 M. bis 1200 M. — Sofort: Eilenburg, Magistrat, Polizeisergeant; Bewerber muß mindestens 1.70 m groß sein und dem Unteroffizierstande angehören; Probezeit sechs Monate; während der ersten fünf Jahre auf dreimonatige Kündigung, sodann auf Lebenszeit; 1050 M. Gehalt, 145 M. Wohnungsgeldzuschuß und 54 M. Kleidergeld jährlich, das Gehalt steigt von 3 zu 3 Jahren fünfmal um je 60 M. und zweimal um je 50 M. bis zum Höchstgehalt von 1450 M.; die Stelle ist von der definitiven Anstellung ab pensionsberechtigt. Die Militärdienstzeit wird bei der Pensionierung in Anrechnung gebracht, wenn der zu Pensionierende am Tage seiner Pensionierung sich mindestens zehn Jahre im Dienste der Stadt Eilenburg befunden hat, der erfolgreiche Besuch einer Vollzeitschule ist erwünscht. — Sofort: Tangermünde, Direktion der Stendal-Tangermünder Eisenbahngesellschaft, Bureaudiätor; Probezeit drei Monate; auf Kündigung; 1050 M. Anfangsgehalt und 180 M. Wohnungsgeldzuschuß, das Gehalt steigt von 3 zu 3 Jahren um je 150 M. bis zum Höchstgehalt von 1350 M. — Sofort: Tangermünde, Direktion der Stendal-Tangermünder Eisenbahngesellschaft, Lademeister; auf Kündigung; 890 M. Anfangsgehalt, 180 Wohnungsgeldzuschuß und freie Uniform, das Gehalt steigt von 3 zu 3 Jahren um je 60 M. bis zum Höchstgehalt von 1100 M. — Sofort: Wittenberg, Magistrat Magistratsbureauassistent, hauptsächlich für Standesamt und Invalidensachen; Probezeit sechs Monate; während der ersten zwei Jahre auf vierwöchige Kündigung, sodann auf Lebenszeit; 1550 M. Anfangsgehalt und 360 M. Wohnungsgeld, das Gehalt steigt von 3 zu 3 Jahren sechsmal um je 75 M. bis zum Höchstgehalt von 2000 M.; Meldungen mit ausführlichem Lebenslauf und Zeugnissen sowie Gesundheitsattest sind bis zum 20. Juli einzureichen; die zurückgelegte Militärdienstzeit wird bei der Pensionierung angerechnet.

* **Elbingerode**, 12. Juli. [Eisenerzfelder im Harze.] Die Verhältnisse in der Eisenindustrie haben dahin geführt, daß sich die größeren deutschen Werke in den letzten Jahren inländische Erzschätze sicherten. Der „Berl. Börsen-Courier" hört nun, daß man neuerdings auch die mächtigen Eisensteinfelder bei Elbingerode ins Auge faßt und diese für die rheinisch-westfälische Industrie zu gewinnen sucht.

* **Altenburg**, 12. Juli. [Mehrere thüringische Städte] haben, wie die jüngste Berufs- und Betriebszählung ergibt, einen Rückgang der Einwohnerzahl zu verzeichnen. In Greiz sind es jetzt 333, in Saalfeld etwa 100, in Pößneck ziemlich 200 Einwohner weniger als im Dezember 1905. In Saalfeld führt man den Rückgang auf die Arbeiterbewegung zurück, in Pößneck auf die hohen Steuern und Mietspreise.

* **Jena**, 12. Juli. [Durch einen Revolverschuß] tötete sich der Student H. gestern früh gegen 6 Uhr in der Leutrastraße. Er hatte kurz vorher ein dort gelegenes Café verlassen.

* **Gräfenthal** (Th.), 12. Juli. [Schwerer Eisenbahnunfall.] Hier entgleiste gestern ein Güterzug; der Bremser Oswald wurde dabei getötet.

* **Ilmenau**, 12. Juli. [Ueberfahren.] Gestern fuhr ein mit Steinen beladener Wagen den Leitenhauerweg hinauf, mußte aber halten, damit sich die Zugtiere ausruhten. Hierbei hatte der Geschirrführer den Wagen nur mit einem Steine gegen das Abrollen gesichert, der aber für die Last nicht genügte. Der Wagen ging infolgedessen zurück und überfuhr das in einem Wagen sitzende 2½jährige Kind des Schlossers Heusel. Das Kind wurde sehr schwer verletzt in eine Arnstädter Klinik gebracht.

* **Leipzig**, 12. Juli. [Die alte Lindenauer Mühle] an der Luppe, die Jahrhunderte lang, wenn auch in anderer Gestalt, doch an derselben Stelle stand und in der schon vor der Zeit des 30jährigen Krieges der Bauer sein Getreide mahlen ließ, soll verschwinden. Die Besitzer der Mühle wollen das Grundstück evtl. für andere Zwecke verkaufen. Nach der Völkerschlacht bei Leipzig am 18. zum 19. Oktober 1813 übernachtete Napoleon I. in dieser Mühle; von seinem an der Nordseite des ersten Stocks gelegenen Zimmer sah er seine geschlagenen Truppen auf der Lindenauer Chaussee an sich vorüberziehen. Gleichzeitig mit dem großen Korsen wohnte auch sein Schwager, Murat, der König von Neapel, in der Mühle, er hatte die Zimmer an der Südfront inne. Ein altes Bild in den im Erdgeschoß gelegenen Geschäftsräumen stellt den Augenblick dar, in dem der Pächter der Mühle, Johann Gottfried Rösch — der Rat der Stadt hatte die Mühle im Jahre 1672 von den Büttnerschen Erben gekauft und sie fast 200 Jahre hindurch, bis etwa 1850 besessen, zu welcher Zeit er sie an den Müller Kittler verkaufte — unter der Tür stehend, den vom Pferde gestiegenen Franzosenkaiser empfängt.

* **Dresden**, 12. Juli. [Die Aerzte,] die bei der Betriebskrankenkasse der Stadt Dresden angestellt sind, wollen die am 30. Juni abgelaufenen Verträge mit der Krankenkasse nicht wieder verlängern. Sie verlangen eine Bezahlung nach dem Mindestsatz der ärztlichen Gebührentaxe. Außerdem stellen sie die Forderung der freien Aerztewahl sowohl bei dieser Kasse wie bei der Dienstbotenkrankenkasse.

* **Dresden**, 12. Juli. [Ungetreuer Kassierer.] In Hosterwitz hat der frühere Kassierer der Ortskrankenkasse Unterschlagungen in Höhe von 8000 M. verübt.

* **Chemnitz**, 12. Juli. [Die Stadtverordneten] haben gestern den Ankauf der hiesigen, der Allgemeinen Lokal- und Straßenbahn gehörigen elektrischen Straßenbahn für 10½ Millionen Mark beschlossen. Die Uebernahme erfolgt am 1. Januar 1908.

× **Plauen i. Vogtl.**, 12. Juli. [Durch seine Leidenschaft für den Sport] wurde der Geschäftsgehilfe Max Peter hier auf die Bahn des Verbrechens gebracht. Um ein Steherrad, ein Motorrad und eine große Schrittmachermaschine bezahlen zu können, entwendete er seinem Pflegevater, einem alten Invaliden, drei Sparkassenbücher, von denen er 4800 M. abhob. Er wurde am Dienstag auf dem Sportplatz verhaftet. Mit seiner Schrittmachermaschine hatte er am 23. Juni für einen bekannten Reinfahrer Schrittmacherdienste geleistet.

Leitung: Otto Sonne.

Verantwortlich für den politischen Teil: Dr. Fritz Wichmann; für das Feuilleton und für den lokalen Teil: Otto Sonne; für Provinzialnachrichten: Albert Herling; für den Handelsteil: Ernst Böhme; für den Inseratenteil: Ludwig Donges; Druck und Verlag von Otto Hendel. Sämtlich in Halle a. S.

— Diese Nummer umfaßt 10 Seiten. —

Bruno Freytag Seiden-Stoffe f. Kleider u. Blusen.

Halle a. S., Leipziger Strasse 100.

Langjährige Verbindung mit ersten Fabrikanten bürgt für solide Waren bei vorteilhaftesten Preisen.

Weisse Seidenstoffe für Brautkleider.

Muster-Kollektionen nach auswärts franko.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19070712021/fragment/page=0003

Hallesche Rad-Rennbahn, Merseburgerstr.

Sonntag, den 14. Juli, nachm. 4 Uhr

Hallescher Gold-Pokal.

Ehren-Preis
und **2700 Mark** in bar.

Internationales 70 Kilometer-Rennen
mit Motor-Schrittmachern.

Es starten:

Arens, Ingold, Goor,
Cöln a. Rh. Colmar i. E. Lüttich (Belg.)

Apollo-Theater

Direktion: **Gustav Poller.**
Gastspiel des **„Metropol-Ensembles"**
Dir.: **Max Samst.**

„Sherlock Holmes"

Detektiv-Komödie in 4 Akten nach Motiven aus der Roman-Serie „O'Connon-Doyle".

Sherlock Holmes . . . . . Direktor Max Samst.

Sherlock Holmes wird bekanntlich jetzt in allen Hauptstädten Deutschlands mit beispiellosem Erfolge aufgeführt.
Seine Majestät Kaiser Wilhelm II. und **Seine Königliche Hoheit der Kronprinz** haben sich eine Bearbeitung des interessanten Romanes in Berlin **wiederholt angesehen.** Auch die hier gegebene **Bearbeitung** dieses spannenden Stückes ist eine **anerkannt vortreffliche.**

Süssmilch's Walhalla-Theater.

Heute Freitag wegen Vorbereitung geschlossen.
Von **Sonnabend** an wieder **täglich 8¼ Uhr abends**

Carola-Sänger.

Sensationelles Novitätenprogramm!
Zum ersten Male:
„Wer ist der Dieb?" „Das grose Los" etc.
Sonntag nachmittag 4 Uhr (bei ungünstiger Witterung)
Familien-Vorstellung. — Kleine Preise.
Jeder Erwachsene **ein Kind frei.**

Wintergarten.

Täglich abends von ½8 Uhr
grosses Konzert
des Elite-Konzert-Orchesters, Direktion **Ludmilla Gehricke,** genannt **der weibliche Strauß.**
Paul Zscheyge.

Pfälzer Schützenhof an der Heide.

Sonntag den **14.** Juli findet das
Grosse Sommer- und Kinderfest
der **Gleichbenseiner Liedertafel** statt.
Für Unterhaltung für jung und alt ist bestens gesorgt.
Gäste willkommen.

Ev. Arbeiterverein

Sonntag den 14. Juli von nachm. 4 Uhr an Sommerfest im **Paradies.** Am Eingang wird ein Zulagegeld von 15 Pfg. erhoben.
Der Vorstand.

Gewerkverein der Schneider (H. D.)

hält seine **Monatsversammlung** an jedem **Montag vor dem 15. des Monats** im Restaurant **„Zum Herzog", Große Ulrichstraße 55** ab. **Zu der am Montag den 15. d. Mts.** stattfindenden Versammlung werden alle nicht organisierten Schneider, Tapezierer, Handschuhmacher und verw. Berufe freundlichst eingeladen.

Ostseebad Arendsee in Neckld.

Inmitten ausgedehnter Waldungen und herrlicher Umgebung. **Direkt an offener See.** Steinfreier Badestrand. Stärkster Wellenschlag. Hoher Salzgehalt. Warmbadehaus. Badearst. Feste Landungsbrücke. In den Villen und Hotels aller Komfort. Kurhaus, Konzerte und Theater. Frequenz 1906: 5500. Bahnstation Kröpelin. **Kraftwagenverbindung.** Prospekte durch die **Badeverwaltung,** und in Halle a/S. durch **Otto Westphal,** Marktplatz 13.

Wildbad

Württemb. Schwarzwald

Endstation der Linie Pforzheim-Wildbad.
Warme, seit Jahrhunderten bewährte **Heilquellen** geg. Rheumatismus u. Gicht, Nerven- u. Rückenmarksleiden, Neurasthenie, Ischias, Lähmungen, Folgen von Verletzungen, chron. Leiden der Gelenke u. Knochen. **Dampf- und Heissluftbäder, Elektrotherapie, Heilgymnastik, Massage, Schwimmbad, Luftkuren** (450 m ü. d. M.), **Sommerfrische,** herrliche Tannenwälder, **Kurkapelle, Theater, Fischerei,** promenade, herrliche Tannenwälder.
Prospekte durch die **Kgl. Badeverwaltung.**

Bad Kösen (Solbad) in Thüringen.

Station der Hauptbahn Berlin—Eisenach. Herrlichste Lage. Sol- und andere Bäder. Gradieranlagen. **Inhalatorien neuesten unübertroffenen Systems.** Badesalz, Mutterlauge. Prospekte und Wohnungsverzeichnisse durch die **Städtische Bade-Direktion.**

Rennen zu Quedlinburg a. H.

Die diesjährigen Rennen werden
Sonntag den 14. Juli, nachm. 3½ Uhr
auf unserem Rennplatze abgehalten.

Oeffentlicher Totalisator.

Letzter Zug nach Halle, Leipzig geht um 8¼.
Der Vorstand.

Gegen Gicht, Rheumatismus, Blasen-, Nieren- u. Gallenleiden!

Kaiser Friedrich Quelle

Offenbach am Main

Zu haben in allen Mineralwasserhandlungen, Apotheken und Drogerien.

Toilette-Seifen:

Mandelseife, sehr mild.	4	Stück	30 ₰
Glyzerinseife	4	„	30 „
Bimsteinseife	3	„	20 „
Hochf. Blumenseife	3	„	32 „
ff. Toilette-Fettseife	3	„	40 „
Feinste Lanolinseife	3	„	45 „
Eidotter-Glyzerinseife	3	„	75 „

Beste Konservierungsmittel für die Haut
Lanolin-Creme 3 Dosen 20 ₰
Pasamha-Creme 1 Flasche 2 ℳ

Leipzigerstr. 8. **Alfred Apelt.** Leipzigerstr. 8.
Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Weltausst. St. Louis 1904 Höchste Auszeichnung „Grand Prix"

Globus-Putz-Extract

putzt **besser** als jedes andere Metall-Putzmittel.

Neue Hendel-Bände

Bibliothek der Gesamt-Literatur.

Nummer 2028–2037.

Julius Zeyer, Heimat.

Dichtung. Aus dem Böhmischen von **O. Malybrok-Stieler.**
Mit einer Vorbemerkung und dem Bilde des Dichters.

Eine alte böhmische Sage, nach der zwei Brüder, Čech und Lech, sich aufmachen, um ihre Heimat zu suchen, bildet den Gegenstand dieser Dichtung. Die beiden Brüder, so berichtet die Sage, wandern „über Berge und Täler und über drei große Flüsse" und finden schließlich das Gesuchte. Čech in Boiohämum (Böhmen), wo er sich ein Reich gründet; Lech wird von dem Fluge einer Orlice (einem Adlerweibchen) nach Polen geführt, in dessen Reichswappen zum Gedächtnis an diese Begebenheit ja auch die Orlice verewigt ward. — Erwähnt mag noch sein, daß die vorliegende Uebersetzung sich nach Möglichkeit dem Versmaß des Originals anpaßt und als eine mustergültige bezeichnet werden kann.

Brosch. 0.25 ℳ, in Leinenband 0.50 ℳ

Friedrich Gerstäcker. Heitere Erzählungen.

Mit einer Vorbemerkung und dem Bilde des Verfassers.

Bei Erwähnung des Namens Gerstäcker wird man unwillkürlich an Reisen und Jagden, an Szenen im wilden Westen Amerikas, an Seefahrten und Abenteuer aller Art erinnert. Im Gegensatz hierzu enthält der vorliegende Band eine Auslese von 12 kleineren Erzählungen, die nichts Aufregendes und nichts Erschreckliches bieten, wohl aber in der harmlosesten Art die Heiterkeit des Lesers zu erwecken verstehen. Auch auf diesem Gebiete der schlichten Erzählerkunst war Gerstäcker bekanntlich ein Meister.

Brosch. 1.00 ℳ, in Leinenband 1.25 ℳ, in hocheleg. Geschenkband 1.75 ℳ

Walter Scott, Woodstock

oder Der Ritter.
Eine Erzählung aus der Zeit Cromwells.
Mit einer Vorbemerkung und dem Bilde des Dichters.

Die alten Scottischen Romanen eigene anschauliche Schilderung vergangener Zeiten kommt in der nun in einer neuen, schmucken Ausgabe vorliegenden Erzählung „Woodstock" ganz besonders zur Geltung. König Karl II., der nach der für ihn so verhängnisvollen Schlacht bei Worcester vor Cromwell fliehen mußte, fand für kurze Zeit bei dem alten, treu ergebenen Ritter Sir Heinrich Lee von Ditchley ein sicheres Versteck in Woodstock und dem damit verbundenen Rosamunds-Turm. Die abenteuerlichen Erlebnisse des Königs, der dort unter dem Namen eines schottischen Pagen Ludwig Kerneguy sich einführt, bilden bekanntlich den Hauptteil dieses Scottschen Romans. Aber auch die übigen noch auftretenden Persönlichkeiten, vor allem diejenige Cromwells, erwecken das Interesse des Lesers in höchstem Maße.

Brosch 1.25 ℳ, in Leinenband 1.50 ℳ, in feinem Geschenkband 2.50 ℳ

Zu beziehen durch sämtliche Buchhandlungen, in denen auch vollständige Kataloge der „Bibliothek der Gesamtliteratur" unentgeltlich zu haben sind.

Halle a. S. Otto Hendel Verlag.

Auswärtige Theater.

Sonnabend den 13. Juli 1907.
Leipzig. Neues Theater: Husarenfieber. — Neues Operetten-Theater (Central-Theater): Haben Sie nichts zu verzollen?

Einladung

zum Beitritt in den **Organisierten Verein der erwerbenden Frauen und Mädchen Deutschlands.**
Gegenseitige Förderung in jeder Beziehung. Hülfskasse.
Monatlicher Beitrag 10 Pfg., Einschreibegeld 20 Pfg.
Jeden Mittwoch abends 8 Uhr Versammlung Weidenplan 20. Besprechung gewerbl. Fragen. Nach 9 Uhr Unterhaltung.
Jeden Mittwoch Aufnahme neuer Mitglieder.

Braunlage, Höhenkurort im Oberharz (640 m).
„Villa Emilie" (Villen-Viertel), hoch am Berge gel., dicht am Fichtenwalde, herrliche Aussicht, gr. elegante Zimmer, vorzügliche Verpflegung.
Geschw. Peters. Fernspr. 81.

Camburg

a. d. Saale

Empfehlenswerter Ausflugsort f. Touristen, Vereine, herrliche Spaziergänge, Aussichtspunkte, Angenehm Aufenthalt, den neu eingerichteten Restaurations-Räumen, Anlage des Turnplatzes, der Cyclo-Axhalle.

Wohnungen für Sommerfrischler weist nach der Hausbesitzerverein.

Privat-Tanzunterricht erteilt ungeniert zu jeder Zeit **Ad.Röhbe,** I. Wuchererstr. 46 p.

In der jetzigen ruhigen Geschäftszeit
Anzug nach Mass **50 Mark.**
Gute Stoffe. Tadellos. Sitz. Gute Arbeit.
Max Teuscher,
Schmeerstr. 20.

Für **Kinderfeste**
empfehle
Verlosungsartikel
in größter Auswahl
zu Vorzugspreisen.
Albin Hentze,
Schmeerstraße
24.

Nur LIEBIG's

Puddingpulver

Marke „Bäckerjunge"

gibt Garantie für reinen Geschmack und unübertroffene Güte.

Zu haben bei **Arthur Bach.**

DE JONG'S

Holländ. Cacao

Feinste Marke; sehr ergiebig u. nahrhaft.

Überall zu haben.

Gen. Vertr.: Zynen & Co. Berlin S. 14

Der Stadt-, Vororts- und Postauflage unserer heutigen Ausgabe liegt ein illustrierter Prospekt der altrenommierten Koffer- und Lederwarenfabrik von **Moritz Mädler, Leipzig-Eindenau,** bei, auf den wir unsere Leser ganz besonders aufmerksam machen. Interessenten erhalten auf Wunsch von genannter Firma ausführlichen Katalog ihrer Spezialitäten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19070712021/fragment/page=0004